

Rede zur Gedenkstunde für den Frieden in Greven

Jens Effkemann, Geschäftsführer

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. in Westfalen-Lippe

Frieden braucht Mut - Gemeinsam für den Frieden

Sehr geehrte Bürgermeisterin Waschowitz-Biggeleben,
Sehr geehrte Bürgerinnen und Bürger,

Zunächst möchte ich mich bedanken, dass ich heute bei Ihnen die Ansprache zur Gedenkstunde für den Frieden halten darf. Es ist mir eine große Ehre mich in die Riege der Vorrednerin Petra Pau sowie von Vorrednern wie Prof. Dr. Thomas Sternberg, Christoph Strässer und Winfried Nachtwei einreihen zu dürfen.

Darüber hinaus wollte ich zum Volkstrauertag immer schon mal nach Greven gekommen sein um Ihre besondere Gedenkveranstaltung erleben zu dürfen. Schließlich ist es nicht selbstverständlich, dass der Volkstrauertag bei Ihnen als Gedenkstunde für den Frieden begangen wird. Aber dazu später mehr.

Wie im Flyer zur heutigen Veranstaltung angekündigt, möchte ich Ihnen im Zuge meiner Ansprache mit dem Titel „Frieden braucht Mut - Gemeinsam für den Frieden.“ dabei gerne die Anfänge (und Entwicklungen) des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge sowie die Veränderungen im Bereich der Erinnerungs- und Gedenkkultur (in Deutschland) erläutern um abschließend „neuen“ Mut beim Einsatz für Frieden zu fordern.

Lassen Sie mich aber nun beginnen mit meinem ersten Gedanken zum heutigen, sogenannten „stillen Feiertag“. - Apropos, warum so still?

Im nächsten Jahr dürfen wir feiern!

Wir feiern, das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 75 Jahren. Drei Generationen meiner Familie, meine Eltern, meine Frau, ich und unsere drei Kinder, durften bzw. dürfen in Frieden in Deutschland groß werden - ein großes Geschenk, vergleicht man es mit den Generationen davor.

Die Anfänge des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

Als Regionalgeschäftsführer des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. stehe ich heute vor Ihnen als Vertreter eines Vereins, den es ohne die zwei großen Kriege des letzten Jahrhunderts nicht geben würde. Wir begehen in diesem Jahr das 100-jährige Bestehen des Vereins, der 1919 als Zusammenschluss einzelner Initiativgruppen gegründet wurde, denen es wichtig war für die 2 Millionen gefallenen Soldaten des Ersten Weltkrieges auf deutscher Seite würdige Gräber anzulegen.

Die Menschen damals haben Mut bewiesen. Trotz der über den Krieg hinaus andauernden Ressentiments zwischen den Nationen in Europa haben sie es rasch geschafft zahlreiche deutsche Kriegsgräberstätten im Ausland zu errichten, die wir bis heute als Volksbund im Auftrag der Bundesregierung pflegen.

Bei der Anlage der Kriegsgräberstätten damals spielte die Religion der deutschen Soldaten des ehemaligen Kaiserreiches noch keine nennenswerte Bedeutung. So finden Sie auf den deutschen Kriegsgräberstätten des Ersten Weltkrieges selbstverständlich auch die Gräber, der 12.000 Soldaten jüdischen Glaubens, die für „Kaiser, Volk und Vaterland“ gefallen waren.

Spätestens mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten änderte sich dies - auch im Hinblick auf die allgemeine Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Hatten zuvor ebenso Vertreter jüdischen Glaubens die Arbeit des Vereins unterstützt, wurden diese nun ausgeschlossen.

Der Volkstrauertag, der vom Volksbund bereits 1919 vorgeschlagen und dann ab 1925 regelmäßig (einmal im Jahr) begangen wurde, wurde zehn Jahre später vom NS-Regime übernommen. Der Tag wurde zum Heldengedenktag umfirmiert und veränderte seinen Charakter vollends. Nicht das Totengedenken stand mehr im Vordergrund, sondern die Heldenverehrung zum Zwecke der NS-Propaganda.

Die wissenschaftliche Arbeit zur Aufarbeitung der wechselvollen Geschichte des Volksbundes, die in diesem Jahr veröffentlicht wurde, spricht in diesem Zusammenhang von einer „willentlichen Andienung des Vereins an die nationalsozialistische Ideologie“. Der Volksbund, der kurz nach seiner Gründung 1919 in einem berühmten, öffentlichen Aufruf einen gesellschaftlichen Zusammenschluss über Konfessions- und Parteigrenzen hinweg gefordert hatte, wurde sich seiner einstigen Ideale untreu.

Entgegen des Anspruchs „Vergesst die Toten [des Ersten Weltkrieges] nicht“, vergaß er ganz bewusst einen Teil der Kriegstoten beim Erinnern und Gedenken.

Im Rückblick auf das gerade erfolgte Gedenken an den Stolpersteinen kommt mir hierzu in den Sinn, wie paradox und gleichzeitig erschreckend es ist, dass wir uns durch einige andere Stolpersteine auch im Münsterland an Menschen jüdischen Glaubens erinnern, die knapp zwei Jahrzehnte vor ihrem Ausschluss aus der „deutschen“ Gesellschaft für das Deutsche Kaiserreich im Krieg gekämpft haben.

So ist mir etwa aus meiner Heimatstadt Gescher ein Beispiel bekannt, dass ein ehemaliger jüdischer Frontsoldat bei der Deportation nach Riga im Winter 1941 sein Eisernes Kreuz (Orden aus dem Ersten Weltkrieg) hervorzeigte und mit großem Unverständnis darauf reagierte, dass man ihn, der für „Kaiser, Volk und Vaterland“ gekämpft hatte, aus seiner Heimat deportieren wolle.

Die Veränderung der Erinnerungs- und Gedenkkultur

Neben den vielen Zivilisten, die der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und Kriegsführung zum Opfer gefallen sind und den Millionen Menschen, die ihre Heimat durch Flucht und Vertreibung verlassen haben bzw. mussten, kehrten nach dem Zweiten Weltkrieg auch gut 5 Millionen deutsche Soldaten nicht mehr in ihre Heimat zurück.

Wir haben gerade im Totengedenken an alle diese Menschen gedacht.

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg stellte diese erweiterte Perspektive des Gedenkens sicherlich noch eine Ausnahme dar. Auch wenn die Allermeisten der national-sozialistischen Ideologie des erwähnten Heldengedenktages schnell abschworen, standen zunächst verständlicherweise eher die „eigenen Opfer“ im Vordergrund des individuellen (und kollektiven) Erinnerns und Gedenkens. Viele Familien hatten schließlich „eigene“ Verluste zu beklagen.

Trotz mancher Kontinuitäten aus der NS-Zeit wurde nach dem Zweiten Weltkrieg spätestens mit dem 1952 beschlossenen „Gesetz über die Sorge für die Kriegsgräber“ die humanitäre und Völker verbindende Ausrichtung der Kriegsgräberfürsorge deutlich. Das sogenannte Gräbergesetz beauftragte den Volksbund nicht nur offiziell mit der Anlage und Pflege von deutschen Kriegsgräbern im Ausland, sondern hielt erstmals per Definition fest, dass die unterschiedlichen Gruppen von Kriegstoten (zivile Opfer und Soldaten) zu gleichen Maßen das Anrecht auf ein dauerhaftes Kriegsgrab haben.

Mit den ersten internationalen Jugendbegegnungsprojekten des Volksbundes im Jahr 1953 entwickelte sich daraus schließlich das Volksbund-Motto „Versöhnung über den Gräbern - Arbeit für den Frieden.“

Bei den von christlichen Vereinen und Verbänden angeregten Begegnungsprojekten trafen sich erstmals junge Leute aus verschiedenen europäischen Nationen um gemeinsam die Kriegsgräberstätten des Zweiten Weltkrieges zu pflegen. Dabei handelte sich um eine echt mutige Pionierarbeit.

Sie können sich vorstellen, dass diese Arbeit, Anfang der 50er Jahre - angesichts immer noch stark verankerter Ressentiments in Europa, nicht unumstritten waren. Es gibt Berichte dazu, dass die ersten deutsch-französischen Jugendbegegnungsprojekte auf Kriegsgräberstätten in Frankreich von Teilen der Bevölkerung dort sehr abgelehnt wurden. Der Anblick von jungen Deutschen weckte bei nicht wenigen Franzosen, keine zehn Jahre nach Kriegsende, Assoziationen zum Schrecken und Leid vergangener Tage.

„Auf den Kriegsgräberstätten des Volksbundes bin ich zum Europäer“ geworden, so schilderte es mir der ehemalige Kulturdezernent der Bezirksregierung in Münster mal bei einer spontanen Begegnung. Er hatte in den 60er Jahren an einem entsprechenden Begegnungsprojekt teilgenommen und Kriegsgräber in Frankreich gepflegt.

Welche Bedeutung die Kriegsgräber für die Angehörigen von Kriegstoten (damals gehabt) haben, lässt sich für die allermeisten von uns (als Vertreter einer Nachkriegsgeneration) nur erahnen. Sie dien(t)en als Orte der Trauer und des Abschiednehmens. Viele der Angehörige fanden bzw. finden erst an den Gräbern die Ruhe und Kraft mit der Vergangenheit Frieden zu schließen. Umso mehr freut es mich, dass der Volksbund nach dem eben erwähnten Fall der Berliner Mauer und der damit verbundenen politischen Wende ab den 90er Jahren in Osteuropa sowie in der russischen Föderation noch hunderttausende Einzelschicksale klären konnte bzw. bis heute jährlich ca. 10.000 Schicksale neu klären kann.

Die Bedeutung der Kriegsgräber heute, knapp 75 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, hat sich gleichwohl längst gewandelt. Stand jahrzehntelang das individuelle Gedenken sowie die entsprechende Trauer im Vordergrund, ist es nun viel stärker der Friedensgedanke, der über die Kriegsgräber aber auch durch Gedenkveranstaltungen wie die heutige transportiert wird bzw. transportiert werden soll.

Dass Ihre Stadt dabei vergleichsweise früh den Volkstrauertag als Gedenkstunde für den Frieden bezeichnet hat, ist sehr bemerkenswert und löblich zugleich. Wie die Pioniere des Volksbundes haben Sie großen Mut bewiesen. Sie haben im Jahr 1984 Neues im Bereich der Erinnerungs- und Gedenkkultur gewagt, was, wie die ersten Jugendbegegnungsprojekte des Volksbundes, sicherlich nicht bei allen Menschen der Stadtgesellschaft auf eine unmittelbare Gegenliebe gestoßen ist. Schön, dass Ihr mutiges Experiment „eine Annäherung der damals konkurrierenden Ansichten aus Friedensbewegung und militärisch geprägter Tradition“ am Volkstrauertag zu erzielen, aufgegangen ist „und seitdem ein tragfähiges Gerüst für einen breiten Konsens des Gedenkens [in Greven] darstellt“, wie es Ihr Bürgermeister Peter Vennemeyer in einem Anschreiben zum Volkstrauertag formuliert.

Überhaupt finde ich es spannend in einem Aufsatz von Klaus Brenken, der im Jahr 2015 in den Grevener Geschichtsblättern veröffentlicht wurde, etwas zur Auseinandersetzung über die unterschiedlichen Strömungen der Erinnerungs- und Gedenkkultur vor Ort zu lesen. In seiner Bewertung der lokalen Aufarbeitung der NS-Geschichte attestiert der Autor Ihnen damit „eine zukunftsweisende Leistung“ erbracht zu haben.

Seiner Bewertung möchte ich mich an dieser Stelle gerne anschließen.

Es ist eine wahrlich große gesellschaftliche Leistung, dass wir heute hier, unabhängig von der Religions- und/ oder Parteizugehörigkeit etc. stehen und, ausgehend vom Gedenken an die Millionen Kriegstoten und -opfer beider Weltkriege des letzten Jahrhunderts, gemeinsam ein Zeichen für Frieden und Verständigung setzen können.

Bewahren wir uns das gemeinsame Gedenken (hier vor Ort). Dass der Blick auf die Erinnerungs- und Gedenkkultur in Deutschland geschweige denn in Europa längst nicht (mehr) konfliktfrei ist, erleben wir an vielen Stellen. Es ist noch viel zu tun auf dem Weg zu einem gemeinsamen (Europäischen) Gedenken.

Belassen wir es gleichzeitig nicht allein beim Zeichen setzen (am Volkstrauertag)!

Forderung nach „neuem“ Mut beim Einsatz für Frieden

Angesichts vieler (unterschiedlicher) aktueller, gesellschaftlicher Herausforderungen möchte ich uns alle dazu ermutigen in Anlehnung an einen 25 Jahre alten Artikel in der Zeit [vom 18. November 1994] des Kunstkritikers und -soziologie Walter Grasskamp nicht in einer „Behaglichkeit des Gedenkens“ zu verfallen. Er beklagt ein gebetsmühlenartiges Gedenken, das im Wissen um die historische Distanz zu Kriegstoten, in der „Ambivalenz gipfelt [...], um wieviel angenehmer es ist, der Opfer zu gedenken, als ihnen zu Lebzeiten zu helfen.“

Blicken wir heute daher auch auf das „Leid“ in unseren Tagen und mutig in die Zukunft um die damit verbundenen gesellschaftlichen Herausforderungen (gemeinsam) anzugehen.

Knapp 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, mit dem Verlust der Kriegserlebnisgeneration, stehen wir u.a. vor der Herausforderung, dass Frieden (in Deutschland und Mitteleuropa) als selbstverständlich angesehen wird. Der Begriff des Friedens wird in diesem Zusammenhang oftmals abstrakt sowie in seiner negativen Begriffsbestimmung genutzt. Dabei ist die Abwesenheit von Krieg „nur“ die notwendige Bedingung für Frieden. Für friedliche Verhältnisse innerhalb einer Gesellschaft sind weit mehr (hinreichende Bedingungen) erforderlich.

Daher möchte ich zum Abschluss gerne auf den positiven Friedensbegriff verweisen, der durch den norwegischen Gründungsvater der Friedens- und Konfliktforschung (Johan Galtung) geprägt wurde. Positiver Frieden bedeutet für ihn „die Fähigkeit [...], Konflikte mit Empathie (der Bereitschaft und Fähigkeit, sich in die Einstellung und Mentalität anderer einzufühlen), mit Gewaltlosigkeit und mit Kreativität oder spielerisch zu klären und zu lösen.“

Nehmen wir uns diese Tugenden von Galtung für den Alltag (nach dem Volkstrauertag) zu Herzen. Schauen wir uns die Menschen (nicht nur aus unserer eigenen Filterblase) an, gehen wir auf sie zu und sprechen mit ihnen im Sinne des Philosophen Hans-Georg Gadamer. Hören wir ihnen im Bewusstsein zu, dass der Andere Recht haben könnte.

Überwinden wir unsere eigenen „Mauern“ aus Angst, Vorurteilen und Mutlosigkeit.

Im Wissen um die Bedingungen für Krieg und Gewalt in der Vergangenheit und heutzutage sollte uns die Gedenkstunde für den Frieden schließlich ein Appell sein sich mutig, wie die Menschen in der DDR, die u.a. durch Massenproteste vor dreißig Jahren zum Fall der Mauer beigetragen haben, gegen Intoleranz, Hass und (strukturelle) Gewalt einzusetzen. Sie sollte uns gleichzeitig motivieren sich für ein gesellschaftliches Miteinander, für ein Leben in (positivem) Frieden, Freiheit und Würde für alle Menschen einzusetzen.

Sie alle kennen den Satz „Stell dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin“ [von dem Dichter, Romanautor, Journalist und Historiker Carl Sandburg]. Drehen wir es an dieser Stelle mal um „Stell dir vor, es ist Frieden, und jeder kümmert sich darum“.

In diesem Sinne lassen Sie uns gemeinsam, mit Mut für den Frieden einsetzen. Er ist wert!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.